Notizen im August

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **51 (1980)**

Heft 8

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ich möchte in diesem Zusammenhang noch anfügen, dass in Zusammenarbeit mit dem Nationalfonds versucht wird, ein Instrument für die Effizienzkontrolle der Heime aufzubauen und dass eine interdepartementale Arbeitsgruppe zurzeit die Subventionierung der Schulen für Heimerziehung und Sozialarbeit durch den Bund einer grundsätzlichen Ueberprüfung unterzieht.

Abschliessend ist festzustellen, dass wir in den letzten Jahrzehnten in unserem Lande eine äusserst wichtige Entwicklung beobachten konnten. Ich meine damit den Prozess der Anerkennung der Heimerziehung als öffentliche Aufgabe. Dieser Prozess hat auch zu einer vermehrten finanziellen Unterstützung der Heime durch die öffentliche Hand geführt. Es ist eine logische Konsequenz dieser Entwicklung, dass es sich die Heimerziehung als öffentliche Aufgabe heute auch gefallen lassen muss, auf ihre ökonomische und pädagogische Effizienz befragt zu werden.

Adresse des Verfassers:
Dr. Andrea Baechtold, Chef der Sektion
Straf- und Massnahmenvollzug im Bundesamt für Justiz,
3003 Bern.

Heinz Bollinger:

Notizen im August

Die «Jugendunruhen», dank denen der Name Zürichs wieder einmal so ausgiebig in die Schlagzeilen geraten ist, wie schon lange nicht mehr, haben vielen Leuten die Augen geöffnet. Unter anderem hat man endlich gemerkt, was die Unfähigkeit der sogenannten Medienschaffenden an- und ausrichten kann. Jeder Galöri, der über eine gehörige Portion Frechheit verfügt, scheint bei den Fernseh- und Radiodirektoren und bei den Zeitungsverlegern heute offene Türen vorzufinden. Jeder Stümper hat freien Zutritt. Nur eine Bedingung gilt: Es muss ein klamauksüchtiger Laferi sein.

Nach der famösen CH-Sendung vom 15. Juli schrieb im «Tages-Anzeiger» der Fernsehkritiker Peter Niklaus Trösch, dessen «Vergnügen an der Show» gemäss eigenem Bekunden geradezu «unbändig» war: «Was braucht es wohl, bis sich die Exponenten unserer Gesellschaft wieder einmal in Frage stellen lassen oder gar selber in Frage stellen? Bis sie ihre eigene Unsicherheit unserem System gegenüber einsehen und zugeben?» Und Trösch fragte gleich weiter: «Soll das Fernsehen weiterhin versuchen, Jugendliche aus der Bewegung in den Dialog zu ziehen?» Antwort des Kritikers: «Es soll — aber Aussicht auf wirklichen Erfolg besteht erst, wenn die Gesprächspartner bereit sind, sich tief und schmerzlich in Frage stellen zu lassen.»

Die Frage stellt sich, wie und wodurch Leute wie Trösch legitimiert sind, Forderungen solcher Art zu erheben. Was ist da mit «System» gemeint, was mit «Bewegung»? Wer soll denn wen in Frage stellen? Ich denke oft an die vielen Jugendorganisationen, die im stillen gute Arbeit leisten und keine Zeit verschwenden, soviel Mais zu machen, dass die TV- und Radio-Laferi ihr «unbändiges Vergnügen» haben. Da reden ein paar Simpel vom «System» und haben vom kunstvoll-hochdifferenzierten Gebilde unseres sozialen Rechtsstaates keinen Hochschein. Gesetzt den Fall, dass unsere Gesellschaft wirklich (noch mehr) in Frage gestellt werden muss, sind für dieses schwierige Geschäft die Simpelfritzen sicher nicht zu brauchen.

*

«Das Alter ist unsere Zukunft», sagen die einen. «Die Jugend ist unsere Zukunft», sagen die andern. Und der Generation dazwischen, den «Mittelalterlichen», wird von beiden Seiten in gleicher Weise zugemutet, das Zukunftsgerede ernstzunehmen. In der «NZZ» sprach der Zürcher Psychiater Dr. A. Ribi im Rahmen eines längeren Artikels über die psychologischen Alpekte der Jugendunruhen vom geheimnisvollen Bild des Neuen Menschen, das im kollektiven Unbewussten unserer Zeit konstelliert sei. Was an Erklärungen und Deutungen ausgebreitet wurde, riss mich nicht aus den Söcken. Aber da gab es am Schluss einen Satz, der mich nicht mehr loslassen will. Ribi meint, dass sich eine «Befreiung vom Egoismus» und eine «andere Einstellung zum Mitmenschen» anbahne und fordert die Erwachsenen auf, den Jungen «beim Bau der Zukunft und des neuen Menschenbildes zu helfen», denn «sicher verfügt der Neue Mensch über mehr Herz».

Der Neue Mensch mit mehr Herz? Wo wäre ein neues Menschenbild nötiger als im Bereich der helfenden Berufe? In der professionalisierten Sozialarbeit spielt das Herz zumeist keine Rolle. Aber spielt sie eine Rolle in der Medizin? In der Psychiatrie? Herz interessiert nur noch als körperliches Organ. Der Satz Ribis scheint mir um so bemerkenswerter, als die Psychologie bisher vorzugsweise bei der «Kultivierung» des alten Adams behilflich gewesen ist.

*

Alexander Ziegler tritt wieder auf. Niemand kann — wer lacht denn bloss? — ihn daran hindern. Diesmal

hat er sich die Psychiatrie, nicht die Heimerziehung vorgenommen. Dass der Mann in seinen Büchern und Bühnenstücken nicht Kunst, sondern Wulst produziert, weiss man, auch dass bei ihm das Körnchen Wahrheit stets so gross erscheinen muss als wie der Himalaja. Dass einer auf solche Weise versucht, seine eigenen Probleme loszuwerden, ist weder ungewöhnlich noch verboten. Aber dass ausgerechnet die «NZZ» den Lesern weismachen will, an Zieglers Wesen könne noch die Welt genesen, ist ein völlig unerwarteter Witz, dessen Pointe zum allgemeinen Frust dieses Regensommers passt.

*

Ein Symposium des Forums Davos galt der Frage «Macht Arbeit krank? . . . und Freizeit?» Der Philosoph Hans Saner, der den «Appell zur Humanisierung der Technokultur» einläutete, erkannte im «fundamentalen Widerspruch» zwischen Arbeit und Freiheit in unserer Gesellschaft eine Hauptursache für die krankmachende Wirkung der Arbeit. Er forderte eine neue Ethik, deren Grundpfeiler Autonomie und Solidarität sein müssten.

Arbeit als Synonym für Zwang — mag sein, wiewohl mir meiner Lebtag bei der Arbeit noch nie der Widerspruch zur Freiheit als «fundamental» erschienen ist. Freiheit als Freisein von Zwang, mag ebenfalls sein. Aber wieso eine neue Ethik? Freiheit als Freiheit *von* (liberté) ist doch ein Ladenhüter, der seit der Französischen Revolution wohlfeil zu haben ist. Was soll daran neu sein? Neuaufbereitung von altem Kaffee? Vielleicht wäre einmal zu prüfen, ob Autonomie als Freiheit *von* nicht selber ihre Bedrohung durch Arbeit als Zwang erzeugt. Freisein *zu* im Sinne der Freiwilligkeit hingegen ist zwanglos.

*

«In den Naturwissenschaften und der Medizin wird das Gebiet unserer Kenntnisse immer grösser», sagte der ehemalige Rektor der Universität Zürich, Prof. Peter G. Waser, in seiner Rektoratsrede, die in Nummer 29/80 der «Technischen Rundschau» unter dem Titel «Wissen und Glauben» gedruckt nachzulesen ist. «Die Grenzen werden immer weiter hinausgeschoben, oft in einem uns alle erschreckenden Tempo. Doch schieben wir damit die graue Zone des Irrealen, Transzendenten vor uns her, vielleicht sogar von uns weg. Ich habe nicht den Eindruck, dass wir sie mit wissenschaftlicher Hilfe durchdringen oder dass der Anfang eines fundamentalen Verständnisses besteht. Wir müssen deshalb zugeben, dass Gott, in welcher Form wir ihn uns auch immer vorstellen wollen, im naturwissenschaftlichen Sinne nicht zu erforschen ist. Man kann einzig an ihn glauben.»

«Man kann einzig an ihn glauben»: Wieviel Resignation klingt in diesem «einzig» an? Man kann sich auch fragen, was von einem Glauben zu halten sei, der den Lieben Gott in die «graue Zone» verweist und ihn gerade noch als «irreal» gelten lässt. Wohin führt das hochmütige Credo quia absurdum, ausser zu Godot? Dem Ursprung nach hat das Wort glauben mit Vertrauen zu tun und mit «für-lieb-halten». Wissen hingegen hat seine Wurzel im Misstrauen, das aus dem Fremdsein kommt. Mit dem misstrauischen Wissen, das lediglich die Grauzonen Godots erzeugt, ist letztlich kein Staat zu machen. Die unheimlichen Wirkungen dieser «Tatsache» haben wir bei den «Jugendunruhen» aus nächster Nähe erlebt und schmerzhaft zu spüren bekommen.

*

Im Jahresbericht 1979 der Schenkung Dapples schreibt Heimleiter Hans-Ulrich Meier: «Durch die Professionalisierung des Erzieherberufes, die Wandlung vom oft religiös motivierten und ‚berufenen' 24-Stunden-Erzieher sind im Heim auf der einen Seite viel positive Elemente dazu gekommen, die die Heimerziehung entscheidend aus ihrer Isolierung und dem Sich-selbst-Genügen herausführten. Als Preis dafür haben wir den zunehmenden Verlust des ‚Heimes' in Form von ‚Heimat', die Tendenz zum Behandlungszentrum, zur Jugendstätte mit ihren Spezialisten in Kauf genommen. Das Zusammenleben der Erzieher mit Kindern oder Jugendlichen in einem konstanten, gemeinsamen Lebensbereich ist weitgehend verlorengegangen und kann bestenfalls in Ferien- oder Lagersituationen wieder erlebt oder aktiviert werden».

Verlust des Heims als Heimat im Zug der Professionalisierung der Heimerziehung. Wo die Erziehung unterwegs ist zur Behandlung, muss das Heim natürlich zum Spezialistenzentrum werden. «Das Spannungsfeld zwischen ‚Berufung' und ‚Job', zwischen Hingabe und eigener Bedürfnisbefriedigung», gesteht Hans-Ulrich Meier, «macht jedem ernsthaft Erziehenden zu schaffen». Vielleicht wäre für diese Ernsthaften der Versuch durchaus lohnend, über den Zusammenhang von Erziehung und Heimat geduldig nachzudenken. Was heisst denn das: Heimat? Der Schriftsteller Max von der Grün hat einmal erklärt, Heimat sei für ihn keine Frage des Domizils. «Heimat finde ich dort, wo man mich versteht.» Spezialisten verstehen nicht. Spezialisten können mich behandeln und sezieren. Aber sie verstehen mich nicht.

Lesezeichen

Der Mensch ist dazu bestimmt, in der Gesellschaft zu leben. Er ist kein vollkommener Mensch und widerspricht sich selbst, wenn er isoliert lebt. J. G. Fichte

Von manchen Menschen liesse sich viel Gutes sagen, aber das andere ist interessanter. Mark Twain

Wer die Hand als erster zum Schlag hebt, gibt zu, dass ihm die Ideen ausgegangen sind. F. D. Roosevelt

Um ein tadelloses Schaf einer Schafherde zu sein, muss man zuerst und vor allem ein Schaf sein. Albert Einstein

Wenn man am gescheitesten zu sein glaubt, kommt man am ehesten als ein Esel zum Vorschein. Gottfried Keller